

Süddeutsche Zeitung

Feuilleton

Heilige Landschaften; Die Erdbebenregionen im Apennin waren das Zentrum der Christianisierung Italiens. Nun, nach der Zerstörung vieler Kirchen und Klöster, wird die Geschichte der spirituellen Besiedelung neu entdeckt

VON THOMAS STEINFELD

971 words

19 January 2017

Süddeutsche Zeitung

SDDZ

9

German

Copyright 2017 Süddeutsche Zeitung GmbH

Seit dem vergangenen Spätsommer werden die italienischen Marken wie die angrenzenden Landschaften von Erdbeben erschüttert, zuletzt am Mittwoch dieser Woche, und wieder in derselben Region, zwischen Amatrice und L'Aquila. Hunderte meist mittelalterlich geprägte Ortschaften wurden in Schutt verwandelt, über dem jetzt Schnee liegt. Immer wieder heißt es in Italien, das „Rückgrat“ des Landes sei gebrochen. Die Politiker sprechen davon, die Journalisten, aber auch gewöhnliche Menschen. Man kann die Metapher geografisch verstehen: Erschüttert wurde (und wird) die Mitte der Halbinsel, eine Gegend, die im Apennin liegt, in dem Gebirge, das sich von Norden nach Süden zieht und Italien in eine westliche und eine östliche Hälfte teilt.

Man kann die Metapher auch politisch begreifen, weil diese Gebiete, so dünn besiedelt, wie sie sind, in hohem Maße gefährdet bleiben und der Staat sie letztlich gar nicht schützen kann. Es gibt aber noch eine mögliche Deutung des Bildes vom „Rückgrat“. Sie führt tief in die Geschichte Italiens zurück und ist nicht leicht zu verstehen. Denn sie ist spirituell.

Über die Landschaften des Heiligen Gregor sprach in diesen Tagen die amerikanische Kunsthistorikerin Alison Locke Perchuk im Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Florenz. Gemeint ist Papst Gregor (um 540 bis 604 n. Chr.), der letzte der vier großen antiken Kirchenväter und der erste des Mittelalters. Von ihm stammen vermutlich die „Dialogi de vita et miraculis patrum Italicorum“ („Dialoge über das Leben und die Wunder der italischen Väter“), ein frommes Werk, in dem Italien für den christlichen Glauben besiedelt wird.

Das geschieht in einem metaphysischen Sinn, aber mit physischen Folgen, als da sind göttliche Stimmen, die von Bergspitzen hallen, Eremiten, die Höhlen finden, in denen sie ein Gott geweihtes Leben führen können, Heilige, die Felsbrocken in ihrem Sturz aufzuhalten vermögen, bevor diese eine Gemeinde von Gläubigen zermalmen. Das religionspolitische Motiv für diese Schrift ist die Erhebung der italienischen Halbinsel zu einer zweiten „terra sancta“. In Italien, dem Heimatland der Kirche, sollte es nicht weniger Wunder gegeben haben als im Heiligen Land selber.

Die spirituelle Landnahme endete nicht mit diesem Werk. Denn die Behauptungen, an diesem Ort sei ein Heiliger aufgetreten und an jenem Ort ein Wunder geschehen, brachten Effekte hervor, als wären ihnen Machbarkeitsstudien vorausgegangen. Klöster entstanden an den heiligen Plätzen, manchmal auch nur Kapellen, eine religiöse Infrastruktur entfaltete sich, die wenig gemein hatte mit dem auf Handel und Krieg bezogenen Verkehrsnetz der Antike. Italien hatte sich entlang der Küsten und der Flüsse entwickelt. Die Wege der Frommen aber führten tief ins Landesinnere, und je einsamer und wilder die Gegend wurde, desto mehr schien sie sich für eine unmittelbare Begegnung mit Gott zu eignen. Dem Land selber, den Höhen und den Tälern, den Felsen, den Wäldern und den Flüssen wurde dabei, eben weil es diese Begegnung vermittelte, eine gleichsam kuratorische Aufmerksamkeit zuteil. Denn es war ja der Herr, der aus der Landschaft sprach.

Wegweisend, im buchstäblichen wie im übertragenen Sinne, war dabei der Orden der Benediktiner gewesen. Im zweiten Buch seiner „Dialogi“ hatte Papst Gregor Benedikt von Nursia (heute: Norcia) zum wichtigsten Heiligen der italienischen Halbinsel gemacht, vom Mutterkloster Montecassini schwärmten die Mönche zur spirituellen

Landnahme aus. Alison Locke Perchuk, die das nun in Erinnerung rief, konzentrierte sich auf zwei Benediktinerklöster, das eine bei Fondi auf halbem Weg zwischen Rom und Neapel gelegen, das andere in der heutigen Provinz Viterbo. Was sie einst bedeuteten, in der Landschaft und für die Landschaft, sieht man diesen Klöstern noch heute an. Sie sind, so Alison Locke Perchuk, kraft ihrer Bindung an die Topografie, Zeichen einer direkten Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, nicht anders als die offenen Mäuler der Mönche auf einem Fresko in der Basilika Sant'Elia.

Das Max-Planck-Institut in Florenz widmet dem Ineinander von Kunstgeschichte und Landschaft derzeit einen eigenen Forschungsschwerpunkt, der sich auch auf die Erdbebengebiete erstreckt. Und im vergangenen Jahr schon hatte Italien bei der Unesco beantragt, acht mittelalterliche Klostergründungen der Benediktiner in das Kulturerbe der Welt aufzunehmen, darunter nicht nur die Klöster bei Subiaco (Latium), wo Benedikt drei Jahre als Einsiedler gelebt haben soll, sondern auch das Bergkloster Sacra di San Michele bei Turin oder die Abtei San Vittore alle Chiuse in den Marken. Von einem „Modell für das intellektuelle und soziale Leben“ ist im Antrag die Rede, von der Eintracht zwischen Mensch und Natur und anderen Idealen, die vor allem deshalb beschworen werden, weil im Alltag so wenig davon zu haben ist. Wohl absichtlich verwischt der Antrag die Grenzen zwischen dem, was kulturhistorisch bedeutend ist, und dem, was lebenspraktisch wünschenswert wäre.

Wenn in der Klage über die vom Erdbeben zerstörten Orte Mittelitaliens von einem gebrochenen „Rückgrat“ geredet wird, ist die Erinnerung an die heiligen Landschaften offenbar noch lebendig. Die Basilika in Norcia, die nach ihrem Einsturz Ende Oktober zu einem Sinnbild für die zerstörte Landschaft wurde, ist dem Heiligen Benedikt geweiht, dem Sohn der Stadt. Mit dieser Erinnerung hat es innerhalb Italiens eine besondere Bewandnis. Denn so dünn besiedelt diese Landschaften seit je gewesen sein mögen, in verlassenes Territorium verwandelt wurden sie erst im Lauf der vergangenen Jahrzehnte, im Zuge einer Landflucht, die etwa von einer alten Stadt wie Amatrice kaum mehr als eine Feriensiedlung übrig ließ. Und wenn der Verlust solcher Ortschaften jetzt schmerzt, über das Maß des Verlorenen hinaus, dann liegt das auch daran, dass die ehemaligen Bewohner dieser Gegend sich selbst schon von ihr getrennt hatten. Auch deshalb tritt der Schaden jetzt um so deutlicher zutage.

►Panorama

Seinem Titel nach zeigt das Gemälde „Thebais“ des Malers Gherardo Starnina (um 1354 – 1413) Einsiedler im Gebiet um die ägyptische Stadt Theben. Die Berglandschaft aber erinnert an die spirituelle Besiedelung Mittelitaliens. Foto: picture-alliance / akg-images Die Basilika des heiligen Benedikt in Norcia, Ende Oktober 2016. Foto: AFP

Document SDDZ000020170119ed1j0001x

Search Summary

Text	Heilige Landschaften
Date	In the last 3 months
Source	All Sources
Author	All Authors
Company	All Companies
Subject	All Subjects
Industry	All Industries
Region	All Regions
Language	All Languages
Results Found	1
Timestamp	21 February 2017 12:32